

Unser Schwerpunktthema: Kinder aus suchtblasteten Familien

In Deutschland haben **über drei Millionen Kinder und Jugendliche mindestens ein suchtkrankes Elternteil** – hinzu kommt eine unbekannte Dunkelziffer. Für die Kinder aus suchtblasteten Familien hat die Erkrankung der Eltern oftmals weitreichende Folgen: Sie leben häufig unter nachteiligen soziodemographischen Bedingungen, erleben soziale Ausgrenzung und leiden unter den Auswirkungen der Erkrankung ihrer Eltern.

Kinder aus suchtblasteten Familien sind eine Hochrisikogruppe für die Entwicklung einer psychischen oder substanzbezogenen Störung. Die elterliche Suchterkrankung kann unterschiedliche Effekte auf die körperliche, psychische und kognitive Gesundheit der Kinder in unterschiedlichen Entwicklungsphasen auslösen, insbesondere internalisierende und externalisierende Störungen. Für die Entwicklung der psychischen Gesundheit dieser Kinder spielen die Förderung von Resilienz und Schutzfaktoren sowie frühzeitige Präventions- und Interventionsmaßnahmen eine entscheidende Rolle.

Kinder leiden besonders unter dem veränderten Verhalten des suchtkranken Elternteils. Laut dem Suchtforscher und Gründungspräsidenten der Deutschen Gesellschaft für Suchtpsychologie, Michael Klein, erleben die betroffenen Kinder häufiger Unberechenbarkeit und Unzuverlässigkeit im Verhalten der Eltern, Scheidungen und Trennungen und eine erhöhte Gewaltbereitschaft. 3,5 Prozent der Kinder alkoholkranker Eltern erfahren regelmäßig physische und 63 Prozent emotional-psychische Gewalt wie beispielsweise Demütigungen und Entwertungen, sagt Michael Klein. Für Kinder drogenabhängiger Eltern gäbe es keine zuverlässigen Zahlen, es werde aber vermutet, dass die Kinder tendenziell noch mehr Gewalt erleben. Außerdem müssen betroffene Kinder sehr früh erwachsen werden und Verantwortung übernehmen, deshalb fehlen ihnen bestimmte Kindheitserfahrungen, erklärte Klein in einem Interview im Jahr 2020.

Ungefähr ein Drittel der Kinder alkoholkranker Eltern entwickelt im Laufe des Lebens eine Alkohol- oder Drogensucht, auch Verhaltenssuchte, wie die Onlinesucht, sind häufig. Darüber hinaus haben Kinder suchtkranker Eltern ein deutlich erhöhtes Risiko für andere psychische Krankheiten, insbesondere für Angsterkrankungen, Depression, Psychosen, Persönlichkeitsstörungen, Schlaf- und Essstörungen. „Insgesamt wissen wir, dass circa zwei Drittel der Kinder alkoholkranker Eltern im Laufe ihres Lebens psychisch erkranken, tendenziell eher früh als spät“, sagt Klein. Ein Grund dafür seien die problematischen, oft traumatisierenden Kindheitserfahrungen.

Doch es bleibt nicht immer bei Kindheits- und Jugenderfahrungen: Die Sucht der Eltern wirkt oft weit in das Erwachsenenleben ihrer Kinder, weil viele nicht von ihr loskommen – von den Alkoholabhängigen beispielsweise schafft das etwa nur ein Drittel. Manche Kinder brechen den Kontakt zu ihren Eltern ab, andere opfern sich jahrelang für sie auf, begleichen ihre Schulden, versuchen vergeblich ihnen zu helfen. Einige verlieren ihre Eltern früher, weil diese infolge von langanhaltendem Drogen- oder Alkoholkonsum schwer erkranken. „Das sind Lebensereignisse, die auf die Kinder einwirken, sodass es vielfältige Umstände gibt, weshalb dieses Thema für die Kinder bis in das Erwachsenenalter bedeutsam bleibt“, sagt Klein.

Michael Klein empfiehlt niedrigschwellige Hilfsangebote, damit Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, die Angst haben, ihre Eltern schützen wollen oder sich schämen, auch online und anonym Hilfe bekommen können. Für Betroffene sei es wichtig zu verstehen, dass es sich bei der Sucht ihrer Eltern um eine Krankheit handelt, sie keine Schuld dafür tragen und sie ihre Eltern nicht heilen können. Auch Erwachsenen, die in Familien mit Suchtproblematik aufgewachsen sind, könne eine Therapie oder die Teilnahme in einer Selbsthilfegruppe dabei helfen, die eigene Entwicklung und Probleme besser zu verstehen, sagt er.

Kinder aus drogenbelasteten Familien

Die genaue Zahl der Kinder drogenabhängiger Eltern ist wegen der Illegalisierung dieser Substanzen nicht bekannt. Das subkulturelle Geschehen der Drogenabhängigkeit, das sich infolge der Illegalisierung des Besitzes und faktisch auch des Konsums bei den Eltern entwickelt, stellt für die betroffenen Kinder jedoch – neben der Intoxikation des drogenabhängigen Elternteils – einen weiteren Risikofaktor dar, der so für die Kinder alkoholabhängiger Eltern nicht zutrifft. Dies hat eine erhebliche soziale Stigmatisierung und Marginalisierung der betroffenen Kinder zur Folge.

Die Zahl, der von elterlicher Drogenabhängigkeit betroffenen Kinder kann nur geschätzt werden. Plausible Schätzungen für Deutschland bewegen sich zwischen 40.000 und 60.000 Kindern und Jugendlichen. Meist handelt es sich dabei faktisch um elterliche Polytoxikomanie unter Beteiligung von Opiaten, Cannabis, Kokain und Amphetaminen (Klein, 2006), da im Drogenmilieu multipler Substanzkonsum überwiegend die Regel ist. In den Familien entwickelt sich eine Atmosphäre, die mit Devianz, Normverletzungen sowie Angst und Misstrauen zu tun hat. Das Familienleben findet im subkulturellen, oft kriminellen Milieu statt, was weitere Risikofaktoren für die Kinder mit sich bringt.

Suchtbelastung in der Familie und Kinderschutz

Die Gefahr für Kinder, durch ihre Eltern zu Tode zu kommen, ist in den ersten fünf Lebensjahren am größten. Kinder suchtkranker Eltern sind besonders betroffen.

Sind Eltern drogenabhängig, so hat dies Einfluss auf die Kindesentwicklung. Den Kindern werden notwendige körperliche Versorgung und emotionale Zuwendung vorenthalten. Die sozioemotionale und geistige Entwicklung wird verzögert, behindert oder gar dauerhaft zerstört. Auch wenn es in Deutschland wenig verlässliche Daten über die genaue Anzahl vernachlässigter, misshandelter oder getöteter Kinder drogenabhängiger Eltern gibt, so ist klar: Kinder drogenabhängiger Eltern gehören zu einer Hochrisikogruppe. Prävention und frühzeitige Intervention zur Vermeidung von Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdungen im frühen Lebensalter erfordern die Vernetzung von Kinder-, Jugend- und Suchthilfe. Interdisziplinäre Kooperationsformen und Vernetzungsstrukturen müssen aufgebaut werden.

Die Gefahr von Vernachlässigung und Kindeswohlgefährdung ist in den ersten fünf Lebensjahren am größten. Im ersten Lebensjahr sterben mehr Kinder durch Vernachlässigung und Misshandlung als in jedem späteren Alter, da Säuglinge besonders auf eine umfassende Versorgung und Betreuung angewiesen sind. Ist diese unzureichend oder gar nicht gewährleistet, können akute Gefährdungssituationen sehr abrupt eintreten. Die Planung von Hilfen muss in diesem Entwicklungsalter in einem engen Zeitraster erfolgen, was in höheren Entwicklungsaltersstufen nur in hohen Gefährdungssituationen notwendig ist.

In Folge der Vernachlässigungs- und Misshandlungsfälle von Kindern, bei denen die Kinder zu Tode kamen, wurde offensichtlich: Kinderschutz für Kinder suchtbelasteter Familien erfordert eine enge Verzahnung von Kinder-, Jugend- und Suchthilfe sowie dem Gesundheitssystem. Systematische Vernetzungsstrukturen und interdisziplinäre Kooperationen zur frühestmöglichen Unterstützung

sowie zur Einleitung kindeswohlsichernder und präventiver Leistungen existieren in Deutschland aber zurzeit kaum oder sind unzureichend ausgebaut. Für einen wirksamen und vorausblickenden Kinderschutz ist dies jedoch eine notwendige Voraussetzung.

Welche Hilfsangebote gibt es für Kinder aus suchtblasteten Familien?

Je früher Kinder aus Familien mit einem suchtkranken Elternteil Hilfe bekommen, desto eher ist es möglich, dass sie ungünstige Verhaltensmuster verändern können, ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln und psychisch gesund aufwachsen. Deshalb ist es wichtig, dass die Suchtproblematik in der Familie frühzeitig erkannt wird. So sollte der Partner, der nicht von einer Sucht betroffen ist, möglichst frühzeitig Unterstützung suchen, zum Beispiel bei einer Familien- oder Suchtberatungsstelle. Ältere Kinder, bei denen ein Elternteil von einer Sucht betroffen ist und die dadurch psychische Belastungen erleben, können sich selbst bei einer der genannten Einrichtungen Unterstützung suchen.

Wo können suchtblastete Familien Hilfe und Unterstützung finden?

- Suchtnavi der LAKOST M-V: <https://www.lakost-mv.de/suchtnavi>
- Suchtberatungsstellen
- FASD Beratungsstelle M-V: Kontakt über Cornelia.Kirsten@rostocker-stadtmission.de; Bergstraße 10 | 18057 Rostock: mobil 0151 2242 0953; Telefon: 0381 27757
- Selbsthilfegruppen
- Erziehungs- und Familienberatungsstellen
- Hilfen zur Erziehung, die beim Jugendamt beantragt werden können wie bspw. die Sozialpädagogische Familienhilfe nach § 31 SGB VIII
- Hilfsangebote zum Thema Sucht finden Sie auch im Psychiatriewegweiser M-V: <https://www.psychiatriewegweiser.sozialpsychiatrie-mv.de/>